

Tran, sehen, wem?

Ein Freundeswort

an

deutsche Arbeiter und Gesellen.

München.

Verlag von Christian Kaiser.

1848.



[Faint, mostly illegible text from the reverse side of the page, appearing as bleed-through. Some words like "Bibliothek" and "München" are visible.]

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

1.

Ihr seid jetzt auch recht zu bedauern, ihr armen Arbeiter und Gesellen, wenn es so fortgeht mit unserer Zeit! Nicht blos in Frankreich nimmt jetzt der Wohlstand überall ab und die Noth überall zu, sondern auch schon in Deutschland. Und wenn der Wohlstand überall abnimmt und die Noth immer größer wird, was soll dann am Ende aus euch werden, ihr armen Leute, die ihr euch das Brod mit saurerer Arbeit verdienen müßt?

Der wievielte von euch hat denn noch einen Sparpfenning? Und wenn er noch einen hat, so wird er ihn, wenn es so fortgeht, gewiß bald zugeseht haben. Und der wievielte hat denn von euch noch ein kleines Haus oder eine Herberge? Und wer das noch hat, der wird, wenn es so fortgeht, bald keinen Stein und Balken mehr davon als sein Eigenthum haben vor lauter Schulden, die er darauf machen muß, und zuletzt wird ihm sein Eigenthum verkauft und er muß schauen, wo er im Zins loschiren oder als Bettgeher unterkommen kann. Und so wird es sicher noch kommen, denn wie es den Größeren geht, so geht es allemal auch den Kleineren, ja noch viel schlimmer. Die

Größeren aber, die Fabrikherren, die Meister, die Leute, welche noch Arbeiter halten können, wissen selbst fast nimmer, wie sie ihren Hauszins von den Inwohnern kriegen sollen, es wird ihnen ein Kapital um das andere aufgesagt und die Häuser fallen alle Tage mehr im Werth; bald werden sie sich nachher in ihren Ausgaben einschränken, ihr Geschäft kleiner einrichten und einen Arbeiter oder Gesellen um den andern fortschicken müssen; und von was sollen dann die fortgeschickten leben?

2.

Das ist recht hart; aber wenn so ein Arbeiter oder Geselle solche traurige Betrachtungen anstellt und lamentirt, daß Einem das Herz weh thun möchte, dann machen sich an einen solchen armen Teufel auch noch die falschen Freunde, und das ist **noch viel härter!** Die falschen Freunde sagen einem solchen betäubten Menschen: „lieber Freund, Du mußt die Kourasch nicht verlieren, jetzt freilich geht es Dir noch hart, aber es wird bald besser werden, wenn Du uns folgst; denn schau nur, die Arbeitsherren und die Meister haben ja doch alleweil noch mehr, als Du, und wenn es Dir hart geht, warum soll es denn ihnen nachher besser gehen? Du bist ja auch ein Mensch, gerade so, wie sie. Halt Dich also zusammen mit Deinen Kameraden und verlange, daß die Arbeitsherren und Meister Alles, was sie haben, mit euch theilen; dann hat Jeder was; und wenn sie es nicht in Gutem thun, so nehm es ihnen mit Gewalt!“

Wenn ihr nun diesen Rath befolgtet, was würde geschehen? Würden die Arbeitsherren und Meister das Ihrige mit euch gutwillig theilen? Gewiß nicht. Oder werdet ihr es ihnen mit Gewalt nehmen können? Gewiß nicht, denn dann würden auch alle anderen Leute, die auch noch etwas haben, fest zu den Arbeitsherren oder Meistern halten im ganzen Land, denn sie werden denken: „macht man es den Arbeitsherren und Meistern so, so macht man es zuletzt auch uns so,“ und gebt acht, sie werden zusammenhalten wie Stahl und Eisen und sie werden Herr über euch werden. Ist's nachher besser, wenn dann von euch so und so viele über die Gränzen geschoben oder in die Frohnvest transportirt oder in's Arbeits- oder Zuchthaus gesteckt werden, und Weib und Kind können derweil hungern und betteln, und Andere, die nicht mit euch gehalten hatten, bekommen derweil die Arbeit, die ihr verloren habt, und wenn ihr wieder in der Freiheit seid, so traut man euch nicht mehr und ihr könnt schauen, wie ihr euch fortschleppt in der Welt?

3.

Gesetzt aber, ihr werdet Herr über die Arbeitsherren und Meister und hättet euch in ihr Vermögen getheilt — laßt euch doch für den Fall ein paar Fragen vorlegen:

1. Wieviel trifft denn nachher auf einen Kopf?
2. Trifft so viel auf Einen, daß er davon leben kann als lediger Mensch, oder gar mit Weib und Kind?
3. Wer ist denn nachher Arbeitsherr und Meister?

4. Werden nachher die Leute bei Jedem gleichviel arbeiten lassen?

5. Werdet ihr dann arbeiten?

6. Und werdet ihr dann mit Eurer Arbeit so viel verdienen, als ihr zuvor Taglohn oder Wochenlohn oder Affordlohn gehabt habt?

7. Oder werdet ihr nicht mehr arbeiten? Von was wollt ihr dann leben, wenn das aufgezehrt ist, was einen jeden von dem allgemeinen Raub per Kopf getroffen hat?

8. Wenn ihr aber dann fortarbeiten wollt, wird nicht gar bald der Eine wieder mehr Arbeit und Lohn haben, als der Andere, zum Beispiel, weil er geschickter oder fleißiger oder sparsamer ist, als der Andere?

9. Und werden nicht dann diese Geschickteren und Sparsameren und Fleißigeren sich mehr Vermögen erwerben, als die Andern? Und werden dann nicht die Faulen, die Ungeschickten und die Lumpen froh seyn, wenn sie nur wieder von den Fleißigen, Geschickten und Sparsamen in die Arbeit genommen werden?

10. Und werden dann nicht die Fleißigen, Geschickten und Sparsamen über kurz oder lang wieder Arbeitsherren und Meister seyn?

11. Und wird die Sache nicht dann wieder auf dem alten Fleck stehen, wie vor dem allgemeinen Aufruhr und Raub der Arbeiter und Gesellen?

12. Oder soll der Tanz dann wieder von vorne anfangen, sollen die neuen Arbeitsherren und Meister oder diejenigen, die mehr haben, als die Andern,

wiederum gezwungen werden, mit den Andern zu theilen? Und wird dann nicht wieder derselbe Tanz an-
gehen, wie oben in den Fragen Nro. 1 bis 11?

4.

Seht, ihr armen guten Leute, zu solchen Dingen würde der Rath führen, den euch die falschen Freunde geben; sie würden nur euch und das ganze Land in Elend, Unruhe und Verwirrung stürzen und hinterher in die Faust lachen, denn sie meinen es nicht gut mit euch, sondern nur gut mit sich selbst; pro-
birt es nur einmal und sagt diesen falschen Freunden mit ihrem schlechten guten Rath, daß sie euch Brod und Arbeit geben oder daß sie das Ihrige mit euch theilen sollen, da werdet ihr gleich sehen, wie sie sich zurückziehen, wie sie euch mit schönen Worten abspeisen und nöthigenfalls auch mit groben. Aber was wol-
len denn eigentlich diese falschen Freunde? Sie wol-
len euch aufheizen, damit Alles drunter und drüber geht, und wenn Alles drunter und drüber geht und wenn die Regenten und Regierungen davon-
gejagt, die Bürger ruiniert und die Wohlhabenden an den Bettelstab gebracht wären, dann wollen sie sel-
ber zum Lohn dafür obenauf kommen, sich den Beutel spicken und so lang im Trüben fischen, als es geht; dabei aber würden sie euch, ihr guten armen Leute, sauber im Stich lassen, sie würden sich von euch wegschrauben und euch euerem Schicksal über-
lassen.

Darum, wenn sich solche falsche Freunde, solche

Judasfeelen, an euch machen wollen, so geht ihnen mit stiller Verachtung aus dem Weg, und wenn sie euch doch keine Ruhe lassen, so speit vor ihnen aus, und wenn sie euch auch nachher keine Ruhe lassen, so zeigt ihnen, wo der Zimmermann das Loch gemacht hat und sagt ihnen: „werth wir auch arm oder bedrängt und kummervoll sind, so sind wir doch ehrlich und wollen es bleiben, denn ehrlich währt am längsten; es wird auch wieder einmal bessere Zeit kommen und da denken wir eben, daß Gott die Seinitigen nicht verläßt und daß Er auch uns wieder helfen wird.“

Was will der Geselle in der Regel werden? Will er ewig ein Geselle bleiben? Nein, er will Meister werden. Und der Arbeiter? Er will ansäßig werden, ein kleines Anwesen erwerben, sich redlich mit Frau und Kind ernähren. Wenn aber Arbeiter und Gesellen einem so unsinnigen Vorschlag der falschen Freunde folgen würden, wo kommen sie hin? Sie würden wohl zeitlebens nicht mehr Anwesens-Besitzer, Ansäßige und Meister werden, sondern sie würden fortwährend nicht bloß von den Arbeitsherren und Meistern, sondern auch überhaupt von allen gutgesinnten und rechtschaffenen Leuten im Lande auf die Seite geschoben und verachtet werden; Niemand wird ihnen trauen und Eines wird dem Andern sagen: „solchen unruhigen Köpfen muß man aus dem Wege gehen, die verdienen keine Hilfe, sie sollen nur sehen, wie sie durch die Welt kommen.“

5.

Wäre es denn nicht besser, ihr armen Arbeiter

und Gefellen, wenn die falschen Freunde, statt euch zu solchen gefährlichen Schritten aufzuheben, ihren sauberen Rath für sich behielten und lieber nachdenken, wie man dem herabgekommenen Wohlstand und Kredit so vieler Arbeitsherren und Gewerbsmeister wieder aufhelfen kann? Das wäre bei Gott viel gescheidter, denn ein herabgekommener Arbeitsherr und Meister kann auch den Arbeitern und Gefellen keinen Verdienst oder nur einen ganz unbedeutenden mehr zukommen lassen. Die falschen Freunde gehen aber leider darauf aus, die Arbeitsherren und Meister recht herabzuschwächen und die Arbeiter und Gefellen so gegen sie zu heben, daß zuletzt Alles durcheinander geht und daß nirgends mehr im Arbeits- und Gewerbsfach Vertrauen, Kredit und frischer Muth herrscht. Seht nur nach Frankreich! Da haben die falschen Freunde den Arbeitern auch goldene Berge versprochen, haben ihnen weiß gemacht, daß der Staat für Arbeit und Lohn sorgt, und was haben sie gehalten? Tausend und Tausend von Arbeitern ziehen arbeitlos herum; so lang ihnen die falschen Herren noch heimlich hie und da etwas zustecken, leben sie darauf los und zuletzt heißt's „helft euch selbst!“ Denn die falschen Herren von der Republik können ihnen nicht mehr helfen, weil das Geld überall ausgeht, und kein Mensch mehr einen Funken Vertrauen in die Regierung dieser Herren hat, und die Arbeitsherren und Meister können diesen armen angeführten Arbeitern auch nicht mehr helfen, weil die Noth täglich zunimmt, die Gewerbe elend herabkommen, der Kredit so gut wie ruiniert ist, und weil alle Tage ein

großes Kaufmannshaus um das andere Bankerott macht, eine große Fabrik um die andere ihre Zahlungen einstellt und ihre Arbeiter entläßt. Zuletzt fällt der ganze republikanische Blunder über den Haufen, die Herren Republikregenten verlieren ihre Köpfe auf dem Schaffot, oder machen sich mit gespickten Beuteln aus dem Staub, und Hunderttausende von Arbeitern und Gesellen können den Bettel- oder den Wanderstab ergreifen und sehen, wo sie in der Fremde kümmerlich das harte tägliche Brod erwerben, wenn's nicht gar am Ende Krieg gibt, wo man sie kurzweg unter die Regimenter steckt und als „Futter für Pulver“ über die Grenze schickt, um sich bei uns blutige Köpfe zu holen!

6.

Die falschen Freunde haben aber einen gar weiten Sack, in dem nicht bloß ein einziger Rathschlag für euch Arbeiter und Gesellen steckt, sondern wenn sie sehen, daß sie mit dem einen Rath nicht durchsetzen, weil vielleicht die Leute doch die Luntten riechen, so rücken sie gleich mit einem andern heraus. — Den einen guten Rath dieser sauberen Herren haben wir im Kapitel 1 bis 5 abgekapitelt und es hat dieser Rath vom Kommunismus gehandelt, zu deutsch, von dem saubern Grundsatz, daß es eine Sünde und ein Staatsverbrechen ist, wenn Einer mehr hat, als der Andere, daß also Alle so lang unter einander theilen müssen (gutwillig oder durch Gewalt), bis Einer so viel hat, als der Andere. Es haben z. B. 10 Meister zusammen

200 Gesellen und sie haben zum Exempel zusammen hunderttausend Gulden Vermögen. Das sind schon keine Schlucker von Meistern mehr, denn wo findet man gleich 10 Meister, von denen Jeder im Durchschnitt zehntausend Gulden Vermögen hat? Wenn nun, nach dem Rath der sauberen falschen Freunde, der Kommunismus eingeführt wäre (entweder in Güte oder mit Gewalt), so hätten 10 Meister und 200 Gesellen, also 210 Köpfe miteinander hunderttausend Gulden Vermögen, trifft auf den Kopf 467 fl. 11 fr. 1 hl. Was weiter? Die 10 Meister, weil Jeder nur mehr 467 fl. 11 fr. 1 hl. Vermögen hätte, die hätten natürlich aufgehört, Meister zu seyn, denn mit so einem Bettelvermögen könnten sie keinen Meister mehr vorstellen und keine Gesellen mehr halten; die 200 Gesellen aber hätten ihrerseits aufgehört Gesellen zu seyn, denn wenn der Kommunismus überall eingeführt wäre, so würden sie nirgend mehr Arbeit finden, weil alle Meister ruinirt wären, und bei den obigen 10 Meistern ohnehin nicht; es müßte also ein jeder Geselle sehen, wie weit er mit seinen 467 fl. 11 fr. 1 hl. ausreicht; einen Meister kann er damit nicht vorstellen, denn dazu ist das Geld zu wenig, und wenn er auch einen vorstellt, klein anfangen und sich nach und nach Gesellen halten wollte, so würden, nach dem Gesetze des Kommunismus, diese seine Gesellen gleich wieder bei der Hand seyn und ihn zwingen, sein Vermögen mit ihnen zu theilen; — wollte aber einer oder der andere der 200 Gesellen sonst ein Geschäft anfangen, so verdirbt er entweder dabei, dann ist er ein Bettler, oder er bringt seine Sachen vorwärts,

dann kommen wieder die andern Kommunistenbrüder und sagen: „Kamerad, das geht nicht; du hast mehr als wir, du mußt also mit uns theilen!“ Was bliebe also den 200 Gesellen übrig? Das Geld auf Interessen legen? Das macht jährlich, selbst zu 5 Procent, beläufig 23 fl. 48 fr. und davon kann man kein Bettelkind erhalten, vielweniger einen erwachsenen Menschen. Also bliebe nichts übrig, als die 200 Gesellen müßten ein Jeder seine 467 fl. 11 fr. 1 hl. aufzehren, damit wären sie nach 2 Jahren ziemlich fertig bei aller Sparsamkeit und nachher würde es heißen: gebettelt!

Da haben nun die falschen Freunde gleich einen andern Vorschlag bei der Hand. „Da ist leicht zu helfen,“ sagen sie, „es müssen eben mehrere vormalige Meister und Gesellen zusammenhalten und miteinander in Compagnie ihr Geschäft treiben; sie haben dann vereinte Kräfte, ein vereintes Vermögen und damit kommen sie prächtig vorwärts.“ — Ja, schön, prächtig! Denn wenn so eine Compagnie miteinander ein Geschäft anfängt und natürlich dabei wieder Arbeiter oder Gesellen hält, so macht sie entweder schlechte Geschäfte und geht zu Grund, oder sie hat ihr Auskommen und macht gute Geschäfte, dann kommen ihre Arbeiter oder Gesellen und sagen: „wir theilen!“ Das wär' eine saubere Compagnie!

7.

Ist's nachher nicht besser, wenn die 10 Meister ihr Vermögen behalten und die 200 Gesellen bei diesen Meistern Gesellen geblieben sind? Da hat doch Einer

wöchentlich seinen sicheren Verdienst, hat Liegerstatt und Kost, oder statt dessen mehr Lohn, und das Alles zusammen macht im Jahr soviel aus, daß er gewiß mit keinem solchen kommunistischen Fretter tauscht, der mit seinen 467 fl. 11 fr. 1 hl. in 2 Jahren ein Bettler ist und, weil alle Meister ruinirt sind, nirgends mehr einen Meister findet.

Noch ein anderes Rechnungs-Exempel! Wenn z. B. der Kommunismus nicht blos bei den Arbeitern und Gefellen eingeführt werden sollte, sondern bei allen Leuten in ganz Deutschland, so kommt auch wiederum der nämliche Unsinn heraus. Man nimmt an, daß Deutschland mit Oesterreich z. B. im Jahr 1835 zusammen 1252 Millionen Gulden gemünztes Geld hatte und 50 Millionen Einwohner; würde nun dieses Geld gleichaus vertheilt, so trifft auf den Kopf 25 fl.; da hätte Einer dann einen schönen Bettel, Keiner könnte dem Andern mehr helfen, Keiner könnte mehr Ackerbau oder Handel oder ein Gewerbe treiben, sondern Jeder wäre ein elender Fretter!

Die Herren falschen Freunde haben übrigens in ihrem großen Saß noch einen andern Rath, den sie, wenn die ersten zwei nicht ziehen wollen, den Arbeitern und Gefellen sehr oft geben. Sie sagen nämlich: „Wenn euch der Kommunismus, und, nachdem Alles getheilt und gleichgemacht ist, das Arbeiten in Kompagnie nicht gefällt, so können wir euch ein anderes probates Mittel empfehlen. Seht, so wenig die Völker wegen der Fürsten da sind, sondern die Fürsten vielmehr wegen den Völkern, ohne die sie nicht leben können, so sind

auch die Arbeiter und Gesellen nicht wegen den Arbeitsherrn und Meistern da, sondern es ist umgekehrt, denn wie könnte ein Arbeitsherr oder Meister ohne Arbeiter und Gesellen bestehen können? Also haltet nur frisch und fest zusammen, macht unter euch aus, was ihr an Lohn, Arbeitszeit, Kost, Logis &c. für Erleichterungen und Verbesserungen haben wollt, und nachher tretet den Arbeitsherrn und Meistern fest unter die Augen und sagt ihnen, daß ihr, wenn sie euch nicht das Alles bewilligen, ihr ihnen sammt und sonders die Arbeit kündet. Gebt acht, wie sie da zum Kreuz kriechen!"

Sie werden aber nicht zum Kreuz kriechen; und warum? darum. Entweder würden es nämlich alle Arbeiter und Gesellen im Land so machen, oder nur hie und da. Machen sie es nur hie und da so, gut, so sagen die Arbeitsherrn und Meister: „ihr könnt gehen, wenn es euch beliebt; wir bekommen schon wieder andere Arbeiter und Gesellen.“ Und was habt ihr dann davon? Ihr seid arbeitslos; und wenn ihr anderswo Arbeit sucht, so wird man euch sagen: „wir danken verbindlichst, wir brauchen keine so unruhigen Köpfe; es gibt noch genug ruhige und bescheidene Arbeiter!“

Würden es aber alle Arbeiter und Gesellen in einem Lande so machen und den Arbeitsherrn und Meistern mit solchem Drohen und Trotz die Arbeit kündigen, so würden eben die Arbeitsherrn doch noch Leute finden, die ihnen arbeiten, und die Meister würden sich eine Zeit lang einschränken, (das Publikum auch) bis fremde Gesellen da wären, ihr aber wäret

weit schlimmer daran, als zuvor; denn entweder müßt ihr euch auf's Betteln oder Stehlen verlegen, und dann hätte euch die Polizei und das Criminal bald beim Tract, oder ihr müßt so müßig herumvagiren; und da würde man eben die Ausländer über die Grenze spediren und die Inländer würden in ihre Heimath gewiesen, polizeilich zur Arbeit angewiesen und, wenn sie sich nicht dazu bequemen wollten, als Vaganten abgewandelt.

8.

Das Alles aber überlegen die Herren falschen Freunde nicht, oder vielmehr sie wollen es nicht überlegen, denn sie wüßten das Alles gerade so gut, wie jeder Andere, allein es taugt ihnen besser in ihren Plan, euch davon keine Auslegung zu machen, sondern euch bloß mit allerhand Hoffnungen und schönen Aussichten bei der Nase herumzuführen; sie glauben in ihrer Verblendung, daß ihr euch ihnen für ihren Rath zum Dank verpflichtet fühlen und daß ihr ihnen, wenn sie zu irgend einem schlechten Zwecke einen Krawall anzetteln wollten, dabei tüchtig beistehen werdet. Allein darin werden sie sich hoffentlich irren, denn ist ein Arbeiter auch nur ein Arbeiter, und ein Geselle nur ein Geselle, so sind sie doch auch rechtliche Leute, so gut, als wie Andere, und werden sich viel zu gut dünken, als um sich zu Werkzeugen für Aufruhr, Tumult und andere politische Verbrechen gebrauchen zu lassen.

Auch das ist noch wohl zu bemerken, daß solche

Arbeiter und Gesellen, die sich zu sogenannten Arbeiterunruhen hergeben würden, also ihren Arbeitsherrn und Meistern unter solchen Drohungen allerhand abtrozen wollten, nicht nur zuletzt allemal den Kürzeren ziehen, sondern daß sie auch nachher bei den Arbeitsherrn und Meistern nicht einmal mehr mit ihren gerechten Wünschen eine Erhörung finden, denn wenn man von Einem etwas Billiges und Gerechtes mit Manier verlangt, so kann man fast allemal auf Abhülfe rechnen und wo man sie nicht findet, da hat man doch die ganze billige Welt für sich, die uns recht gibt; wenn man aber Einem etwas, und sei es selbst noch so billig und gerecht, abtrozen will, so stellt sich der Andere auf die Hinterfüße, setzt einen Trumppf darauf und thut es expreß nicht; nun erst gar, wenn solche Dinge, die man mit Gewalt ertrozen will, überspannt oder ungerecht sind, da findet man nachher, wenn man wieder um schönes Wetter bitten muß, nicht einmal mehr mit den billigsten Wünschen ein geneigtes Gehör. — Auch das wissen die Herren falschen Freunde recht gut, aber sie haben ihre Ursachen, warum sie es euch nicht sagen. Warum? Das gibt sich von selbst, wenn ihr ein klein wenig nachdenkt.

9.

Auch euch Fabrik-Arbeitern besonders will man einen Vorschlag machen, den man euch als was ganz Appartees empfiehlt. Ihr sollt nämlich, meint man, mit eueren Fabrikherren in einer Art von Gewinnst- und Verlust-Compagnie treten. Und wie soll das aus-

geführt werden? Ihr sollt nämlich, sagt man, an dem Gewinnst des Fabrikherrn einen kleinen Antheil haben, und das, sagt man, sei sehr gut, weil dann der Fabrikarbeiter mehr Fleiß und Eifer hat und den kleinen Gewinnstheil etwa sich als einen Sparpfennig bei Seite legen oder in eine gemeinschaftliche Kasse zur Versorgung von Wittwen, Waisen oder erwerbsunfähigen Arbeitern einzahlen könnte. — Ferner, sagt man, sollt ihr dann aber auch den Verlust, den ein Fabrikherr etwa hätte, verhältnißmäßig mittragen helfen. Und endlich, wenn ein Zweifel wäre, wie groß der Gewinn oder der Verlust des Fabrikanten ist, so sollt ihr, sagt man, einen Ausschuss wählen und etwa noch ein paar andere unpartheiische Männer dazu, und dieselben dann das Recht haben, zu verlangen, daß ihnen der Fabrikherr seine Rechnungsbücher, seine Kassabücher, seine Geschäftsbücher zur Einsicht vorlegt.

Das Ding schaut ganz schön aus auf den ersten Anblick, aber wenn ihr es näher untersucht, so findet ihr, ohne studirte Leute zu seyn, bloß schon mit euerem gesunden Hausmannsverstände, daß es nichts taugt, wie die meisten dieser neumodischen Erfindungen, mit denen man die Leute mit Gewalt glücklich machen will.

Zuerst einmal, was die Einsicht in die Fabrikbücher betrifft. — Wer läßt sich gern in seinen Beutel sehen? Der geringste Arbeiter nicht, um so weniger hernach ein Fabrikherr oder großer Kaufmann. In Güte wird euch wohl schwerlich ein Fabrikherr diese Einsicht gestatten, und mit Gewalt? Da wird eine

Fabrik um die andere zu Grund gehen, und ihr mit, denn dann habt ihr keine Arbeit mehr.

Gesetzt aber, diese Einsicht würde von den Fabrikherrn wirklich erlaubt, was dann? Blicke es wohl bei der bloßen Einsicht? Gewiß nicht, sondern da würden die Arbeiter, wenn sich ein großer Gewinn zeigt, durch ihren Ausschuf verlangen, daß ein größerer Gewinnstheil bewilligt wird; unter den Arbeitern selbst aber würden gar bald verschiedenerlei Meinungen entstehen; die Einen würden sich mit weniger begnügen wollen, die Anderen mit mehr, sie würden einander darüber am Ende selber in die Haare kommen; diejenigen, denen der angebotene und von ihren Kameraden als annehmbar befundene Gewinnstheil zu wenig wäre, würden anfangen, aufzubegehren, sie würden nöthigenfalls Lohn-Erhöhung verlangen, oder die Arbeit verweigern und dabei ihre ruhigeren Kameraden aufzuwiegeln suchen. Das gäbe das ganze Jahr hindurch ein beständiges Hin- und Herrechnen, ein beständiges Hin- und Herdisputiren zwischen dem Fabrikherrn und seinen Arbeitern, er müßte sich von ihnen gleichsam jeden Bissen in den Mund zählen lassen, stünde gleichsam unter Aufsicht und Vormundschaft seiner Arbeiter und wie wären ihm da oft die Hände gebunden!

Denn setzt z. B. den Fall, so ein Fabrikherr will von seiner Fabrik etwas wegverkaufen, um das Geschäft kleiner zu treiben; da werden gleich einige von den Arbeitern bei der Hand seyn und werden sagen, daß es nicht noth gethan hätte, die Fabrik zu vermin-

dern, daß sie daran nicht schuld seien, und daß sie sich
 deswegen nichts an ihrem Gewinnstheil abbrechen las-
 sen. Oder ein Fabrikherr sagt, daß, weil neben ihm
 eine andere große Fabrik entstanden ist, oder weil der
 Absatz schlechter oder der Preis der Waare geringer
 geworden ist, er nicht mehr so viel Gewinnstheil geben
 kann. Werden nicht da bald diese bald jene Arbeiter
 dagegen protestiren, oder ein unruhiger Kopf macht
 ihnen weiß, daß der Fabrikherr sie nur anlügt und daß
 sie es ihm nicht glauben sollen, was er sagt? — Oder
 ein Fabrikherr will sein Geschäft größer ausdehnen, er
 will z. B. einen neuen Bau führen oder eine große
 Dampfmaschine anschaffen oder er will z. B. mit einem
 großen Handlungshaus in England oder Amerika in
 Compagnie treten. Wenn nun da ein paar unruhige
 Köpfe auftreten und sagen: „das leiden wir nicht, wir
 haben ein Recht auf das Theilen des Gewinnes, wir
 geben nicht zu, daß Sie sich in so große Unternehm-
 ungen einlassen, denn Sie könnten dabei zuletzt um-
 werfen und wir hätten den Schaden davon;“ — was
 dann? Soll der Fabrikherr nachgeben und tanzen, wie
 seine Arbeiter pfeifen? Dann wird er bald aufgehört
 haben, der Herr zu seyn und wird mit seiner Schwach-
 heit sich und seine Arbeiter ruiniren. Wenn er aber
 nicht nachgibt, sondern wenn er z. B. sagt: „eh' ich
 mich so unter Vormundschaft stellen lasse, sage ich euch
 Alle fort, verkaufe meine Fabrik und fange mir ein
 anderes Geschäft an;“ — was hernach? Die Arbei-
 ter können dann sehen, wo sie wieder Arbeit finden

und jeder andere Fabrikherr wird sich wohl hüten, solche Leute aufzunehmen.

10.

Auch das ist zu bedenken, daß der Fabrikherr das, was er verdient und gewinnt, nicht immer dem Fleiß seiner Arbeiter verdankt; er hat z. B. gleich mit einem großen Vermögen zu arbeiten angefangen. Haben ihm das die Arbeiter zugebracht? Gewiß nicht; die bekümmern sich nur um ihren Lohn und Profit, nicht aber darum, woher der Fabrikherr das Geld zum Anfangen des Geschäfts hat, oder wie viel er hat. Oder ein Fabrikherr thut sich die ersten Jahre schwer, weil das Vermögen nicht groß genug ist; nun heirathet er auf einmal eine reiche Frau, oder er macht eine Erbschaft, oder er findet einen Kompagnon mit großem Vermögen und ist nun ein gemachter Mann. Hat er das etwa dem Fleiß und Eifer seiner Arbeiter zu danken? Gewiß nicht. — Oder ein anderer Fabrikherr hat klein angefangen; aber durch seine Geschicklichkeit, durch ein paar glückliche Erfindungen, durch große Pünktlichkeit in seinem Geschäft, durch große Sparsamkeit und ein einfaches, eingezogenes Leben bringt er seine Sachen vorwärts, während seine Arbeiter ein Jahr fortarbeiten, wie das andere. Soll er nun den Arbeitern von Jahr zu Jahr ihren Gewinnstheil erhöhen, während er seine besseren Glücksumstände sich selbst verdankt?

Endlich sind auch bekanntlich die Arbeiter nicht alle einander gleich; der eine ist geschickter, als der andere, der eine ist fleißiger, als der andere; der eine

thut nur zur Noth seine Schuldigkeit, der andere arbeitet mehr, als er eigentlich zu arbeiten schuldig wäre. Sollen nun alle diese Arbeiter einen gleichen Gewinnstheil bekommen oder soll sich derselbe je nach Geschicklichkeit, Fleiß, Ausdauer &c. berechnen? — Zu was für Streitigkeiten und Reid unter den Arbeitern, zu was für Rechnen, Austüpfeln und Disputiren mit dem Fabrikherrn würde das führen!

So wäre es also mit diesen Gewinnst-Antheilen jedenfalls eine nach allen Seiten schwierige verwickelte Sache, und die meisten Fabriken würden, wenn diese Manier eingeführt wäre, bald einem polnischen Reichstag gleichen. Auch sind die oben angeführten Beispiele und Schwierigkeiten natürlich nicht die einzigen, sondern jedem vernünftigen Arbeiter werden, wenn er nur ein wenig nachdenkt, leicht deren noch mehrere einfallen.

Noch fataler aber ist's mit dem Kapitel von dem Verlust. Daß Einer, wenn er bei einem Geschäft einen Antheil am Gewinnst hat, billiger und gerechter Weise auch einen Antheil am Verluste tragen soll, das bezweifelt freilich kein vernünftiger Mensch, aber zwischen Fabrikherrn und Arbeitern hat das seinen eigenen Haken. Für's Erste versteht es sich von selbst, daß ein Arbeiter in der Regel kein überflüssiges Geld hat; der Lohn geht drauf für seine und der Seinigen Lebensbedürfnisse; wenn er sich nun wirklich vom Lohn oder von so einem Gewinnstantheil etwas erspart hat und sein Fabrikherr geräth in Verlust, soll er nun seine sauer ersparten Pfennige hergeben, um diesen Verlust mittragen zu helfen? Wie hart wäre dieß für den

Arbeiter, besonders dann, wenn er seinerseits an diesem Verlust gar keine Schuld trägt? Es hat sich z. B. der Fabrikherr verschuldet, oder es sind ihm Gelder, auf die er sicher gerechnet hat, nicht mehr eingegangen, oder der Bankerott eines großen Handelshauses hat den Fabrikherrn ruinirt, oder es ist ihm in seinem Geschäft sonst ein Unglück zugestossen, was kann denn da der arme Arbeiter dafür, der sich redlich geplagt und geschunden hat und nun auch noch seinen Sparpfennig mit dem Fabrikherrn theilen soll?

Wie hart wäre es aber auch auf der anderen Seite, wenn der Fabrikherr zwar, so lange es ihm gut geht, mit den Arbeitern seinen Gewinn theilen müßte, hernach aber, wenn es ihm schlecht geht, müßte er alleinig dastehen und seinen Verlust allein tragen? Auch würde es bei jeder Verlustberechnung zwischen den Arbeitern und dem Fabrikherrn einen Streit absetzen, sie würden den Verlust nie so hoch annehmen, als ihn der Fabrikherr angibt, und meistens würden sie sagen, daß sie nicht schuld daran sind, und sich nichts abziehen lassen. Und gesetzt auch, sie hätten über die Frage, wie groß der Verlust und daß sie ihn mitzutragen haben, gar keinen Zweifel und Disputat, so werden sie in zehn Fällen gegen einen kein Geld haben, um zum Verlust mit dareinzuzahlen, und wo nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren und der Fabrikherr hat das leere Nachsehen.

So geht es mit allen diesen neugebackenen Vorschlägen, sie führen zu nichts, die Sachen werden dadurch nicht besser; blos die Köpfe werden eine Zeitlang

erhitzt und zuletzt singt man das Lied: „Wir lassen's halt wieder beim Alten!“

11.

Bis dato aber werden die Arbeiter und Gesellen sagen, haben wir in dem Büchel nur von lauter Sachen gelesen, die zu nichts führen und meistens nur Elend und Zwietracht hervorbringen; wo bleibt denn aber hernach der Trost?

Ihr guten armen Leute, der Trost ist auch schon bei der Hand, wenn ihr nur die Augen aufmachet und über den vielen Dingen, die euch die neumodischen Weltsbeglücker vormachen, nicht den Kopf verliert.

Wir wollen beim Geld anfangen, weil man denn doch sagt, daß das Geld die Welt regiert und daß das Geld besonders heutzutage eine Hauptsache ist. Alles klagt jezt über Geldnoth, aber wenn man die Sache so recht beim Licht betrachtet, so haben wir keine Geldnoth. Und warum haben wir keine? Weil Geldnoth nur dann wirklich vorhanden ist, wenn es in der Welt zu wenig Geld gibt. Geld aber gibt es genug in der Welt. Das Geld besteht in Gold, in Silber oder in Kupfer; das sind aber sehr dauerhafte Metalle, die sich nicht so leicht abnutzen oder von Rost zerfressen werden; ein Kronenthaler kann tausend Jahre lang in einem Kasten liegen, es macht ihm nichts. Das Geld ist also nicht zusammengerostet und unbrauchbar geworden. Auch eingeschmolzen ist es nicht worden, so daß etwa deshalb jezt weniger Geld in der Welt wäre; im Gegentheil, alle Jahre wird von

dem Gold, Silber und Kupfer, das man aus den Bergwerken gewinnt, neues Geld ausgemünzt, so daß das Geld von Jahr zu Jahr eher mehr als weniger wird. Auch in's Wnffer hat man es nicht geworfen seit der kurzen Zeit, wo Alles so über Geldnoth klagt, sondern es ist alles Geld, das man vor einem Jahre gehabt, auch jetzt noch in der Welt vorhanden. Der Hund liegt anderswo begraben.

In den französischen Zeitungen z. B. vom Monat Januar und Anfang Februar heurigen Jahres könnt ihr noch deutlich die Nachricht lesen, daß noch Anfangs Februars in den großen Städten Paris, Lyon und Marseille (auch in Hamburg und Amsterdam 2c.) so viel Geld vorhanden gewesen ist, wie man es seit Menschengedenken nicht mehr gewußt hat, und wenn ihr die französischen und die deutschen Zeitungen vom Monat März in die Hand nehmt, so könnt ihr darin lesen, daß die Geldnoth in Frankreich so hoch gestiegen ist, daß man es seit Menschengedenken nicht so weiß. In der kurzen Zeit vom 24. Februar, wo sie in Paris die Republik fabricirt haben, bis zum Monat April ist die Noth in Frankreich alle Tage größer geworden, die Steuern sind nicht blos auf ein Jahr voraus erhoben sondern sogar verdoppelt worden, wer sein Geld aus den Sparkassen zurücknehmen will, bringt keines, sondern er muß dafür Papiergeld oder Staatspapiere nehmen; den Beamten kann man schon auf ein Vierteljahr keine Besoldungen mehr auszahlen, bei der Bank können sie keine Banknoten mehr baar auswechseln, eine Dame hat für einen Schmuck von 18,000 fl.

Werth im Versatzhaus mit großer Mühe noch 1000 fl. umgesetzt haben, setzen jetzt kaum mehr 500 fl. um, ein Gewerbe um das andere, ein großes Handelshaus um das andere geht zu Grund, überall fehlt es an Geld.

Wo ist denn das viele Geld, das noch Anfangs Februar dagewesen ist, in 5 bis 6 Wochen hingekommen? Hat es der vertriebene König Ludwig Philipp mitgenommen? Er hat sein ganzes Vermögen in Frankreich zurücklassen müssen und blos 65 Francs im Sack gehabt auf seiner Flucht. Oder haben es die Franzosen eingeschmolzen oder zerseilt oder in Scheidewasser aufgelöst oder in das Meer geworfen? Auch nicht. Das Geld ist schon noch da, aber es circulirt nicht mehr unter den Leuten; und warum? Weil das Vertrauen der Leute nicht mehr da ist und weil dadurch der Credit ruinirt ist. Es herrscht also in Frankreich eigentlich keine Geldnoth, sondern Vertrauensmangel herrscht dort. Denn die Einen wollen mit aller Gewalt eine Republik und die Andern wollen keine; Niemand weiß noch, wer die Oberhand behält; die Republikleute lassen alle Mienen springen, um ihren Plan durchzusetzen, und keine Gewalt, kein Kniff, keine List und Spitzbüberei ist ihnen zu schlecht, um ihr Ziel zu erreichen; sie haben überall das Volk aufzuheizen versucht, wollen überall Unruhen anzetteln, wollen Alles, was noch feststeht, über den Haufen werfen; die Gutgesinnten wissen noch nicht, wie das ausgeht, sie ziehen sich daher bei allen Gewerben und Geschäften zurück, keines traut dem andern, Niemand gibt mehr aus, als er ausgeben muß, weil

er nicht weiß, wie es noch geht, und wie er sein Geld noch brauchen kann? Jeder bedenkt sich, sein Geld auszuleihen oder in ein Geschäft zu stecken, und bei dieser allgemeinen Ungewißheit und Unsicherheit gehen alle Gewerbe, alle Fabriken, aller Handel rückwärts.

12.

So sieht's in Frankreich aus; in Deutschland aber sieht es zwar noch nicht gar so schlecht aus, als wie in Frankreich, aber die Heßer, Aufwiegler und die Kameraden, die heimlich es mit den Franzosen halten möchten und die uns mit Gewalt die französische Republikglückseligkeit auf den Hals laden wollen, die haben in Deutschland schon so viel durcheinander geheßt, haben schon so viel Unruhe und Zwiespalt der Meinungen angezettelt, haben schon überall so zu unterminiren angefangen, daß es auch bei uns ist, als stünde noch ein schweres Donnerwetter am Himmel und man weiß nicht wann und wo der Blitz herabfährt? Und dadurch hat auch bei uns Handel und Wandel angefangen zu leiden, man schränkt sich auf allen Seiten ein, kein Mensch fast gibt mehr einen Kreuzer unnütz aus, man gibt den Leuten nicht mehr so viel zu verdienen, als wie in ruhigen Zeiten, und obwohl das Getreid und Bier nicht theuer ist und überhaupt Alles wohlfeiler ist, als in den zwei Theuerungsjahren 1846 und 1847, so ist doch kein Leben mehr in den Gewerben, Alles will anfangen zu stocken und jeder gutge-

sinnte und redliche Mensch sehnt sich darnach, daß es wieder besser werden möchte.

In so harten und trüben Zeiten, wo es Keinem sonderlich gut geht, da geht es natürlich auch euch Arbeitern und Gesellen nicht gut, ja Vielen sogar sehr hart, denn die Arbeit wird weniger, der Verdienst schmälert, zwei schwere Theuerungsjahre, die wir jetzt hinter uns haben, die habt auch ihr schwer gespürt, und wenn nicht Alles recht wohlgesinnt und fest zusammenhält, wer weiß, ob es nicht noch viel schlechter wird? Darum sagt dieß Büchel zu euch: „ihr armen Arbeiter und Gesellen“; wären die Zeiten aber anders, wären die Zeiten besser, dann wäret ihr (im Durchschnitt) nicht arm, denn wenn auch das Glück den Einzelnen oft haßt, so daß der Eine krank wird, der Andere eine Zeit lang keine Arbeit bekommen kann, wieder ein Anderer durch einen schlechten Lumpen um all sein Erspartes betrogen wird, so kann man doch, bei ruhigen und guten Zeiten, die Klasse der Arbeiter und Gesellen nicht arm nennen, zumal bei uns in Bayern, denn sie haben in der Regel ihren sicheren Wochenverdienst und, gegen andere Länder gehalten, eben auch keinen schlechten Lohn. Wie viele Arbeiter und Gesellen gibt es nicht, die sich zuletzt doch ein ziemliches Stück Geld erworben haben, und nachher ansäßige ordentliche Männer oder tüchtige Gewerbsmeister geworden sind?

Also wenn wir nur wieder einmal ruhige und gute Zeiten hätten, dann kehrt auch das Vertrauen zurück, der Kredit kommt wieder in die Höhe, die Leute

schnaufen wieder leichter, es ist nicht mehr Alles so niedergedrückt und besorglich, wie jetzt, die Gewerbe fangen wieder an, in Schwung zu kommen, der Handel kommt wieder mehr zu Kräften, das Geld (das nie weniger geworden ist und sich jetzt nur versteckt hält) kommt wieder mehr unter die Leute, zu Latein: „in Circulation“ und dann haben es auch die Arbeiter und Gesellen wieder besser.

13.

Und haben wir denn eine Aussicht, daß es wieder besser wird? Die anderen Leute haben schon eine solche Aussicht; ob auch ihr eine solche habt, ihr Arbeiter und Gesellen, das hängt von eurem eigenen Benehmen ab. Die anderen Leute aber werden, so Gott will, jedenfalls wieder eine bessere Zeit bekommen. Nachdem nämlich der erste politische Rumppler vorüber gewesen ist und nachdem sich Manche von dem Schwindel, von dem sie sich anfänglich haben hinreißen lassen, kurirt worden sind, da sind bei weitem der größten Mehrzahl die Augen aufgegangen, wohin die Glückseligkeit führt, die jetzt in Frankreich regiert; überall in den Städten und auf dem Lande in ganz Deutschland hat man jetzt eingesehen und es auch öffentlich und fest ausgesprochen, daß wir keine Republik wollen, daß wir keine brauchen, daß wir sie vielmehr verachten und sie als das größte Unglück für Deutschland ansehen müßten; überall, wo die Republikaner mit ihren bösen und verrückten Gedanken sich hervorgemacht haben, ist ihnen bei weitem die Mehrheit des deutschen Volkes mit

Abscheu entgegengetreten und hat ihr Treiben mit Unwillen und Erbitterung zurückgewiesen; überall hat beinahe die große Mehrheit des deutschen Volkes erklärt, daß man sich keine andere Art der Regierung wünscht, als die konstitutionelle Monarchie, d. h. wo jedes Land seinen Regenten hat, und dabei Landstände, verantwortliche Minister und alle die freien politischen Einrichtungen, wie wir sie in Bayern seit dem 6. März haben und wie sich dieselben täglich mehr befestigen.

Die Republikaner hätten gern die Fürsten und die Völker hintereinander geheßt und hätten es so abgekartet, daß die Fürsten davon gesagt und dann sie selber, wenn die Völker ohne Fürsten gewesen seyn würden, die regierenden Herren geworden wären. Diesem sauberen Plan haben aber die Völker mit ihrem gesunden Verstand selbst einen Strich durch die Rechnung gemacht; sie haben sich mit ihren Fürsten vereinigt und bieten nun vereinigt mit ihnen den Republikanern und Unruhmännern die Stirne.

Die Völker in Deutschland hat bisher bekanntlich der Schuh auf gar vielen Seiten gedrückt; sie haben ihren Fürsten ihre Beschwerden und Wünsche vorgebracht und die Fürsten haben dieselben in allen billigen und gerechten Punkten anerkannt und Abhilfe gethan; ist es so nicht viel besser, als wenn das Volk überall wild und trotzig gehaust und seine Fürsten verlassen oder vertrieben hätte, so, daß dann jene wilde Republikanerherrschaft angefangen hätte, wie sie anno 1789 in Frankreich ausgebrochen ist, und jetzt dort wiederum den Kopf hebt? Die deutschen Völker haben dieses

französische Beispiel nicht nachmachen wollen, sie haben es gefühlt, daß sie Völker deutschen Stammes sind, daß es dem deutschen Charakter zuwider ist, sich mit Verrath und Aufruhr zu besudeln, sie haben vor Augen gehabt, daß der Deutsche von jeher seinen Fürsten mit Treue zugethan war, sie erwarten aber, daß auch die Fürsten ihnen mit Leib und Seele zugethan sind, und daß sie das Wohl ihrer Völker für ihr größtes Glück halten und daß sie stolz darauf seyn werden, deutsche Fürsten zu seyn.

Geben sich die Republikaner zur Ruhe und fügen sie sich in die Ordnung, welche die Fürsten und Völker nun in Deutschland mit Kraft und Einigkeit herstellen und dadurch der deutschen Nation ein großes Ansehen in Europa sichern wollen, so ist's gut; geben sich die Herren Republikaner aber nicht zur Ruhe, so wird man sie mit strengem Ernst zur Ruhe verweisen und sie können sich dabei genug blutige Köpfe holen.

14.

Ihr Arbeiter und Gesellen aber, wenn euch gut zu rathen ist, vergeßt es nicht, daß ihr deutsche Arbeiter und Gesellen seid, nützliche und ehrenwerthe Brüder der deutschen Nation, — bedenkt, welche Schande es für einen Deutschen wäre, sich mit Aufwieglerei und offenem Trotz, mit Zwiespalt und bürgerlichen Unruhen abzugeben!

Last ihr euch durch eure falschen Freunde, durch diese Aufwiegler und Hezer, zu solchen Dingen verleiten, so schadet ihr nur euch selbst; denn glaubt

nicht, daß es euch gelingen würde, die neue monarchisch-konstitutionelle Ordnung in Deutschland umzustürzen, wie es euch vielleicht die falschen Freunde vorspiegeln; ihr würdet ganz gewiß unterliegen, und während ganz Deutschland schon in sich einig und stark im Frieden des monarchisch-konstitutionellen Lebens wäre, würde man euch dann noch lange Zeit als einen kranken Auswuchs der deutschen Nation betrachten, man würde euch mit Abneigung und Mißtrauen ansehen und ihr würdet es zu spät bereuen, daß ihr euch durch politische Verführer habet hinreißen lassen, Störer der bürgerlichen Ordnung zu werden!

So wie die Kinder von Natur aus an ihre Eltern hingewiesen sind und die Gehalten an ihre Dienstherrschaft, eben so seid ihr von Natur aus hingewiesen an eure Arbeitsherren und Meister; mit ihnen sollt ihr wirken zum Aufblühen von Gewerbe und Handel, mit ihnen sollt ihr arbeiten, um den gesunkenen bürgerlichen Wohlstand wieder zu heben; wenn ihr euch aber unter euch gegen sie zusammenrotten würdet, so wäret ihr die Feinde der gesetzlichen bürgerlichen Ordnung und würdet dafür in kurzer Zeit hart büßen.

Wo ganz Deutschland nach Einigkeit strebt, wo die Völker einig mit ihren Fürsten seyn wollen, wo alle Besseren es fühlen, daß nur in der gesetzlichen Ordnung ein Heil ist, da wird, da soll auch der deutsche Arbeiter und Geselle keine Ausnahme machen, da soll auch der ehrenwerthe Stand der Arbeiter und Gesellen nach Einigkeit mit seinen Arbeitsherren und Meistern und nach gesetzlicher Ordnung streben!

Es soll damit aber durchans nicht gesagt seyn, daß ihr euch sollt hubeln und pudeln lassen, es soll damit nicht gesagt seyn, daß bloß eueren billigen Wünschen und gerechten Beschwerden nicht abgeholfen werden soll. Im Gegentheil, wir verargen es euch gar nicht, wenn auch ihr eure billigen Wünsche und gerechten Beschwerden geltend macht; aber thut es im Weg der gesetzlichen Ordnung, als Männer von Besonnenheit und guter Gesinnung; wählt unter euch Ausschüsse, die es auf sich nehmen, mit euren Arbeitsherren und Meistern das zu unterhandeln und zu besprechen, was euch auf dem Herzen liegt; aber wählt in diese Ausschüsse keine Schreier, keine ordnungslosen Hisköpfe, sondern vielmehr Kameraden von Erfahrung, von guter Gesinnung und von gesetzlichem Ordnungssinn; weist alle jene falschen Freunde, die euch zu ordnungswidrigen Schritten verleiten und euch Dinge in den Kopf setzen möchten, die am Ende nur zu euerem Verderben ausschlagen, weist sie kurz und fest zurück; — so werdet ihr eher, als ihr glaubt, an ein vernünftiges Ziel kommen, ihr werdet euer Loos in manchen Stücken verbessern, ihr werdet achtungswerthe und nützliche Glieder der bürgerlichen Gesellschaft bleiben, ihr werdet treue und verlässige Söhne des Vaterlandes seyn!

Denkt schließlich an den Spruch: „vor meinen Feinden will ich mich schon schützen, aber Gott bewahre mich vor falschen Freunden!“ —

! nicht! nicht! nicht! nicht! nicht! nicht! nicht! nicht! nicht! nicht!